

Verena Krähenbühl, Hans Jellouschek,
Margarete Kohaus-Jellouschek, Roland Weber

Stieffamilien

Struktur – Entwicklung – Therapie

LAMBERTUS

Inhalt

Vorwort zur siebten Auflage	9
Vorwort zur sechsten Auflage	10
Vorwort zur fünften Auflage	11
Einleitung	15
Teil 1: Die Stieffamilie	19
1 Die Stieffamilie im sozialen Kontext	22
Vorurteile	22
Definition der Stieffamilie	24
Wachsende Zahl von Stieffamilien	29
2 Merkmale der Stieffamilie	31
3 Typen von Stieffamilien	36
Stiefmutterfamilien	37
Stiefvaterfamilien	39
Zusammengesetzte Stieffamilien	42
Stieffamilien mit gemeinsamem Kind beziehungsweise gemeinsamen Kindern	44
Teilzeit-Stieffamilie	48
4 Entwicklungsinterview mit der Stieffamilie Ammer	50
5 Stationen auf dem Weg zur Stieffamilie	69
Entwicklungsphasen der Familie	69
Phasen der Entwicklung zur Stieffamilie	71

Teil 2: Die Lebensorganisation von Stieffamilien	87
6 Problembereiche von Stieffamilien	90
Der Anspruch, sofort eine Kernfamilie zu sein	90
Die demografische und psychologische Realität der Stieffamilie	93
Die Beziehung zum getrennt lebenden Elternteil	102
Die Grenzen innerhalb der Stieffamilie	108
Rollen, Positionen, Aufgaben in der Stieffamilie	116
7 Anpassungs- und Konfliktbewältigungsstrategien von Stieffamilien	120
Tabuisierung des Stieffamilie-Seins	121
Überengagement des Stiefelternteils	125
Funktionalisierung eines Mitglieds der Stieffamilie	129
Ausgrenzung und/oder Rückzug eines Mitglieds der Stieffamilie	131
Teil 3: Therapie mit Stieffamilien	139
8 Therapie mit der Stieffamilie Wirz	142
9 Therapeutische Überlegungen und Hinweise zur Arbeit mit Stieffamilien	196
Anfangsphase – Affektive Rahmung und neue Sichtweise der Familie	196
Mittlere Phase – Differenzierung nach innen, Autonomie nach außen	200
Abschlussphase – Konsolidierung der Lebensorganisation	203
10 Die Therapeutin/der Therapeut in der Arbeit mit Stieffamilien	205
Werte und Normen	205
Umgang mit Trauer und Konflikten	206
Die eigene Familiengeschichte	207
Theoretische und praktische Kompetenz	208

11 Hilfen für Stieffamilien	210
Die rechtliche Situation	210
Selbsthilfegruppen	214
Anhang	217
Daten zum Projekt „Stieffamilien“	219
Fragebogen	225
Literatur	227
Zitierte und ausgewählte Fachliteratur	229
Erfahrungsberichte, Belletristik	233
Literatur für Kinder und Jugendliche	233
Nachschlagewerke	234
Die Autorinnen und Autoren	235

Teil 1:
Die Stieffamilie

Einführung

Der erste Teil dieser Arbeit macht die Leserin und den Leser mit der allgemeinen Situation von Stieffamilien bekannt und führt sie dazu, die Strukturen von Stieffamilien und die Stationen der Entwicklung zur Stieffamilie kennenzulernen. Auf diesem Hintergrund soll diese bis heute wenig bekannte und unbenannte Familienform näher bestimmt werden; dabei werden bereits Probleme deutlich, die ausführlich im zweiten Teil behandelt werden.

Das 1. Kapitel stellt die Stieffamilie in den gesellschaftlichen Kontext. Die Zahl der Stieffamilien nimmt ständig zu. Trotzdem wird ihre Existenz von der Gesellschaft nicht als solche wahrgenommen. Sie ist eine namenlose Größe. Es wird Stieffamilien schwer gemacht – und sie machen es sich selbst schwer – sich von gesellschaftlich bestimmten Vorurteilen zu lösen und der Tabuisierung zu entrinnen. Im 2. Kapitel werden Kernfamilien und Stieffamilien anhand von Strukturmerkmalen miteinander verglichen. Hier wird bereits deutlich, dass es sich bei der Stieffamilie um eine andere Familienform als bei der Kernfamilie handelt. Die Andersartigkeit der Stieffamilie wird im 3. Kapitel aufgrund der von uns entwickelten Typologie weiter verdeutlicht. Anhand der Unterschiede solcher Stieffamilientypen werden auch unterschiedliche Problembereiche erkennbar.

Die Situation von Stieffamilien wird unseres Erachtens erst dann ganz erfasst, wenn wir die besonderen Phasen und die damit verbundenen Krisen betrachten, die ihre Teilsysteme im Laufe ihrer Geschichte durchlaufen. Ausschnitte aus einem Entwicklungsinterview mit einer Stieffamilie im 4. Kapitel und die nachfolgenden Ausführungen im 5. Kapitel beschreiben solche Stationen auf dem Weg zur Stieffamilie. Sie zeigen auf, dass Stieffamilien besondere Krisensituationen zu bewältigen haben, die erhöhte Anforderungen an die Organisation ihres gemeinsamen Lebens stellen.

1 Die Stieffamilie im sozialen Kontext

Vorurteile

„Brüderchen nahm sein Schwesterchen an der Hand und sprach: Seit die Mutter tot ist, haben wir keine gute Stunde mehr; die Stiefmutter schlägt uns alle Tage, und wenn wir zu ihr kommen, stößt sie uns mit den Füßen fort. Die harten Brotkrusten, die übrig bleiben, sind unsere Speise, und dem Hündlein unter dem Tisch geht's besser, dem wirft sie doch manchmal einen guten Bissen zu. Dass Gott erbarm, wenn das unsere Mutter wüßte ...“⁷

Mit diesen Zeilen beginnt eines der vielen Märchen der Brüder Grimm, in denen eine Stiefmutter auftritt. In ihnen führen Stiefmütter ihre Stiefkinder in den Wald, um sie Hungers sterben zu lassen – wie Hänsel und Gretel. Oder sie erschlagen den Stiefsohn und schicken das Stieftöchterchen barfuß in den Winterwald, wo es unter Schnee Erdbeeren suchen soll.⁸ Stiefmütter werden als böse und hartherzige Frauen dargestellt, die ihre Stiefkinder hassen, verstoßen, ja sogar umbringen. Gelegentlich erscheinen sie als Hexen, die zaubern und verzaubern können und mit ihrem Zauber Stiefkindern Böses antun.⁹

Märchen erzählen von vergangenen Zeiten, sprechen aber gegenwärtige Gefühle an. Und während viele Märchengestalten – Drachen, Riesen und

⁷ Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm, Vollständige Ausgabe, 7. Auflage, München 1983, S. 91.

⁸ In den heute gängigen Ausgaben der Märchen der Brüder Grimm handeln elf von 202 von einer Stiefmutter. In der Urfassung (1. Teil 1812, 2. Teil 1814) finden sich allerdings nur sechs „Stiefmuttermärchen“, nämlich: Aschenputtel, Brüderchen und Schwesterchen, Das Lämmchen und das Fischchen, Die drei Männlein im Walde, Die sechs Schwäne, Der liebste Roland. Die folgenden drei Stiefmuttermärchen sind erst später hinzugekommen: Das Rätsel, Die wahre Braut, Die weiße und die schwarze Braut. Nach P. Dettmering haben die Brüder Grimm in den Märchen von Schneewittchen und Hänsel und Gretel die auftretenden Mütter erst in späteren Ausgaben zu Stiefmüttern umgestaltet, weil „die Urfassung die kindlichen Hörer durch ihre archaische Ambiguität hätte erschrecken können“ (P. Dettmering, Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm in ihrer Urgestalt, 1812/1814, Lindau, o.J., S. VIII).

⁹ Bis heute wurde u.W. kaum erforscht, wie es zu dieser Rollenzuschreibung kam. Wald (zitiert nach C.J. Sager u.a.: Treating The Remarried Family, New York 1981, S. 233) vermutet, dass sie teilweise auf die Zeit zurückzuführen ist, in der nur der Mann elterliche Rechte besaß. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als das Kind als eigenständige Persön-

Zwerge, Könige und Prinzessinnen – der Welt der Fabelwesen oder doch einer vergangenen Gesellschaftsordnung angehören, sind Stiefmütter keine Fantasiegestalten, sondern können uns in der alltäglichen Realität begegnen. Sie wohnen unter uns, vielleicht im gleichen Haus, in der gleichen Straße oder am gleichen Ort. Eine konkrete Menschengruppe wird so ins Abseits gestellt, und ihr gegenüber verbreiten Märchen Vorurteile, die bis heute wirksam bleiben.¹⁰

Welche Bilder von Stieffamilien tragen wir in uns? Wirkt auch in uns die Auffassung, dass es eigentlich Stieffamilien nicht geben sollte?¹¹ Inwieweit ist unsere Gesellschaft – die vielleicht mit einer Wiederverheiratung deswegen einverstanden war, weil so wieder eine „vollständige Familie“ entsteht – wirklich bereit, die Bedeutung einer psychosozialen Elternschaft auch unabhängig von der biologischen Elternschaft ausdrücklich anzuerkennen?¹² Juristisch gesehen haben Stiefelternteile bis heute keine Rechte gegenüber ihren Stiefkindern; und bis heute sind die Rollen, Aufgaben und Funktionen von Stiefelternteilen kaum erforscht.

Vorurteile gegenüber Stieffamilien kommen im alltäglichen Sprachgebrauch zum Ausdruck, wenn wir davon sprechen, dass jemand „stiefmütterlich“ behandelt wird, und damit meinen, dass jemand vernachlässigt wird und in einer bestimmten Hinsicht Mangel leiden muss. Entsprechend wird jemand als „Stiefkind“ – zum Beispiel der Gesellschaft – bezeichnet und bedauert. Diese Redewendungen werden meist unreflektiert und unkritisch verwendet, und alle wissen, was gemeint ist. Spielt dabei nicht die unausgesprochene Auffassung mit, dass es Kindern in Stieffamilien schlechter geht als in Kernfamilien? Wie stark sind Fantasien von der „bösen Stiefmutter“ verbreitet, die das ihr anvertraute Stiefkind vernachlässigt oder schlecht behandelt, oder vom „bösen Stiefvater“, der

lichkeit entdeckt wurde und die Mutter für seine Entwicklung als wichtig angesehen und erkannt wurde, erhielt die Frau mehr und mehr elterliche Rechte (vgl. Ph. Aries: Geschichte der Kindheit, München 1979). Aus der stärkeren Beachtung der Mutter entstand bald der „Mutterschaftsmythos“, der Mutterschaft als die Lebensaufgabe und das Lebensziel von Frauen festschrieb. Wir vermuten, dass die Urfassung der genannten Märchen gegen diesen Mythos verstieß und deshalb von den Brüdern Grimm verändert wurde. Aus der bösen Mutter, die ihre Kinder hasst, ja töten will, wurde die böse Stiefmutter.

¹⁰ Vgl. Kap. 7, S. 110.

¹¹ D. Jacobsen hat sich ausführlich mit der Frage beschäftigt, wie die Gesellschaft auf Stieffamilien reagiert. Sie unterscheidet zwischen Verleugnung (denial), Verleumdung (denigration) und Desorientierung (disorientation).

¹² Mehr dazu auf Seite ●●●ff. in diesem Band.

sein Stiefkind schlägt oder missbraucht? Wie oft werden Stieffamilien wie Kranke behandelt, mit denen man über ihre Krankheit nicht sprechen darf, zu denen der Kontakt besser vermieden wird? Wie oft wird in anderen Fällen so getan, als wäre die Stieffamilie eine normale Kernfamilie? Wie oft wird ihre eigene besondere Geschichte verleugnet?

Wie stellen sich Stieffamilien solchen Vorurteilen? In unserer Arbeit haben wir immer wieder erlebt, dass Stiefmütter, die ihre Stiefkinder in die Beratung brachten, verschwiegen haben, dass sie nicht ihre leibliche Mutter sind. Wenn die Beraterin oder der Berater den Begriff „Stiefmutter“ oder „Stiefvater“ benutzten, haben sich diese Familien oft dagegen gewehrt oder betreten geschwiegen. Stieffamilien haben Angst, als „anders“ als die übrigen Familien angesehen zu werden. Diese Angst entsteht vor allem durch den sozialen Druck, nach außen nicht als etwas Besonderes aufzufallen. Stiefmütter müssen anderen und sich selbst beweisen, dass sie nicht „böse Stiefmütter“ sind. Sie stehen unter dem Druck, die Stiefkinder, die ihnen noch bis vor Kurzem fremd waren, möglichst bald zu lieben und wie eine leibliche Mutter zu versorgen. Stiefväter stehen unter einem ähnlichen Druck. Sie müssen beweisen, dass sie sich der neuen Familie voll und ganz annehmen und ihr vorstehen können. Stieffamilien unternehmen enorme Anstrengungen, nicht unter das geheime Vorurteil gegen Stieffamilien zu fallen, doch wird ihnen gerade diese übergroße Anstrengung oft zum Verhängnis.¹³

Definition der Stieffamilie

Der Begriff „Stieffamilie“ ist in keinem Wörterbuch zu finden, und in der Fachliteratur zögert man, ihn zu verwenden.¹⁴ Auch in der Alltagssprache kennt man ihn kaum. Dieses Fehlen einer eigenen Bezeichnung ist unseres Erachtens ein Indiz dafür, dass die Stieffamilie in unserer Gesellschaft keinen eigenen Status hat.

¹³ Vgl. Kap. 7, S. 114–117.

¹⁴ Die Wörterbücher nennen Stiefkinder, -mutter, auch stiefmütterlich, aber nicht Stieffamilie. Bertelsmann Lexikon; Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 17, 1974; Der Große Duden, 1958; Klinisches Wörterbuch, 1975; F. Kluge: Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache, 18. Auflage, Berlin 1960; Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, dtv, München 1984; H. Paul: Deutsches Wörterbuch, 6. Auflage, Tübingen 1968. In der amerikanischen Fachliteratur wurde 1979 die Bezeichnung „stepfamily“ von E. B. Visher und J. S. Visher eingeführt

Die Vorsilbe „Stief-“ und ihre sprachgeschichtlichen Vorgänger kommen im germanischen Sprachgebiet zunächst nur als Präfix in Verbindung mit Verwandtschaftsbezeichnungen (Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Kind) vor. Im Mittelhochdeutschen erscheint die Vorsilbe in Zusammensetzungen wie „stiefbruoder“, „stiefkint“, „stiefmuoter“. Im Althochdeutschen lautet die Vorsilbe „stiof“. Im angelsächsischen Sprachraum geht die heutige Form „step“ auf die frühere Bezeichnung „steop“ zurück. In verschiedenen sprachgeschichtlich frühen Wendungen wird ihre ursprüngliche Bedeutung „beraubt“, „verwaist“, eigentlich „abgestumpft“ erkennbar. Ein „steopbarn“ oder „steopchild“ ist ein elternloses, verwaistes Kind.¹⁵ Im Besonderen wurde die Vorsilbe zur Bezeichnung von Verwandtschaftsverhältnissen verwendet, die nach dem Tod eines Elternteils durch Wiederverheiratung des lebenden Elternteils entstanden. Dabei wird häufig der abwertende Beisinn „des lieblos, hart, ungerecht Behandelnden beziehungsweise Behandelten, bei übertragener Verwendung auch mit Verallgemeinerung des Falschen, Bösen, dem rechten Entgegengesetzten überhaupt“ erkennbar.¹⁶

Während Stieffamilien früher meist nach dem Tod eines Elternteils gebildet wurden, entstehen sie heute meist nach vorausgehender Scheidung eines Elternpaares.¹⁷ Entsprechend wird häufig von „Scheidungsfamilien“ oder „Wiederverheirateten Familien“ („remarried families“) gesprochen.¹⁸

Diese Bezeichnungen erinnern oft gegen den Wunsch der Betroffenen an die zurückliegende Scheidung. Die gelegentlich verwendete Bezeichnung „Zweitehe“ bringt nicht zum Ausdruck, dass außer einer neuen Ehe ein neuer Familienverband gegründet wurde. Ähnlich unklar ist die Bezeichnung „Fortsetzungsfamilie“. Die genannten Bezeichnungen erscheinen auch ungeeignet für jene Stieffamilien, in denen Partner unverheiratet zusammenleben oder in denen ein bisher unverheirateter Elternteil mit Kindern zum ersten Mal heiratet. Alle diese Bezeichnungen erscheinen unseres Erachtens vielmehr geeignet, die besondere Eigenart

¹⁵ Vgl. Kluge, a.a.O., S. 749 und J. und W. Grimm, a.a.O., S. 2769.

¹⁶ Vgl. Grimm, a.a.O., S. 2769.

¹⁷ Von den von uns untersuchten 94 Stieffamilien sind sechs Stieffamilien nach Tod eines Partners/einer Partnerin bzw. Elternteils und 83 nach Scheidung der Partner gebildet worden. S. Anhang, S. 204–205.

¹⁸ Im angelsächsischen Sprachraum gibt es ebenfalls keinen einheitlichen Sprachgebrauch. Häufig verwendete Bezeichnungen sind: reconstituted family (zusammengesetzte Familie), blended family (gemischte Familie) und stepfamily (Stieffamilie).

von Stieffamilien weiter zu tabuisieren. Um diese Eigenart von vornherein deutlich zum Ausdruck zu bringen, haben wir uns dem alltäglichen Sprachgebrauch bei der Bezeichnung von Stieffamilienmitgliedern angeschlossen und bewusst die Bezeichnung Stieffamilie gewählt. Unseres Erachtens können die gegenüber Stieffamilien weiterhin bestehenden Vorurteile durch eine solche sprachliche Offenlegung und deutliche Kommunikation eher überwunden werden als durch terminologische Vermeidungsstrategien.

Wie können Stieffamilien nun begrifflich genauer bestimmt werden? Sager u.a. definieren sie als Familien, die durch Heirat (oder durch Zusammenleben) zweier Partner zustande gekommen sind, von denen einer oder beide schon einmal verheiratet war(en) und dann geschieden wurde(n) oder verwitwet ist/sind.¹⁹

Visher und Visher, die im englischen Sprachraum als Erste die Bezeichnung „stepfamily“ in der Fachwelt eingeführt haben, bestimmen sie als „Lebensgemeinschaft, in der mindestens ein Erwachsener ein Stiefeltern- teil ist.“²⁰ Diese Definitionen geben Auskunft über die Zusammensetzung der neuen Familie und über die Art der in ihr bestehenden „Verwandtschaftsbeziehungen“. Sie reichen jedoch nicht aus, die Stieffamilie näher zu bestimmen.

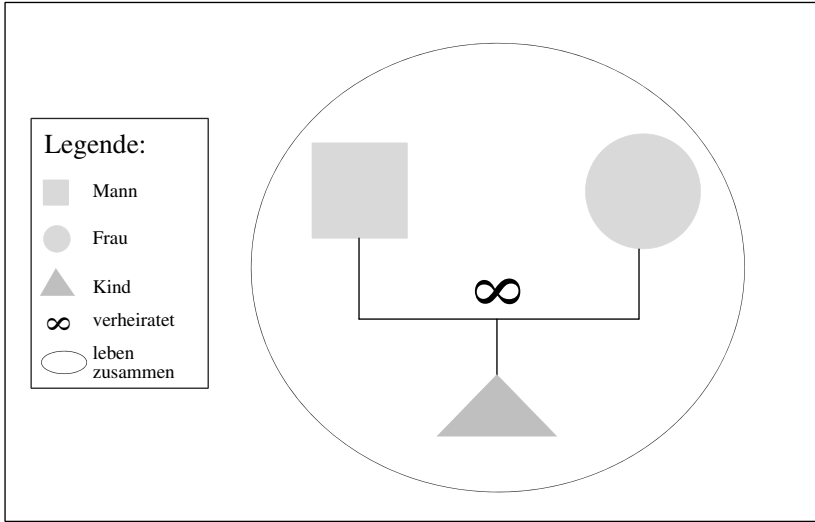
Für das Verständnis dieser Familien und im Besonderen für die therapeutische Arbeit mit ihnen brauchen wir genauere Angaben über Positionen, Hierarchien und Grenzen von Stieffamilien. In der systemischen Arbeit mit Familien hat es sich als hilfreich erwiesen, sogenannte „Landkarten“ (maps) von Familien zu erstellen, um Ist-Zustände festzustellen und Ziele für die Arbeit zu definieren.²¹ Die Kernfamilie wird dabei als ein System dargestellt, das aus zwei Subsystemen besteht, nämlich dem Paar- beziehungsweise Eltern-Subsystem und dem Kind- beziehungsweise Geschwister-Subsystem.

¹⁹ C. J. Sager/H. S. Brown/H. Crohn/T. Engel/E. Rodstein/L. Walker: *Treating the Remarried Family*, New York 1983, S. 3.

²⁰ E. B. Visher/J. S. Visher, a.a.O., S. 37.

²¹ Zur „Landkarte“ (map) vgl. S. Minuchin: *Familie und Familientherapie. Theorie und Praxis struktureller Familientherapie*, Freiburg 1990, S. 110–132.

Abbildung 1: Grafische Darstellung der Struktur einer Kernfamilie

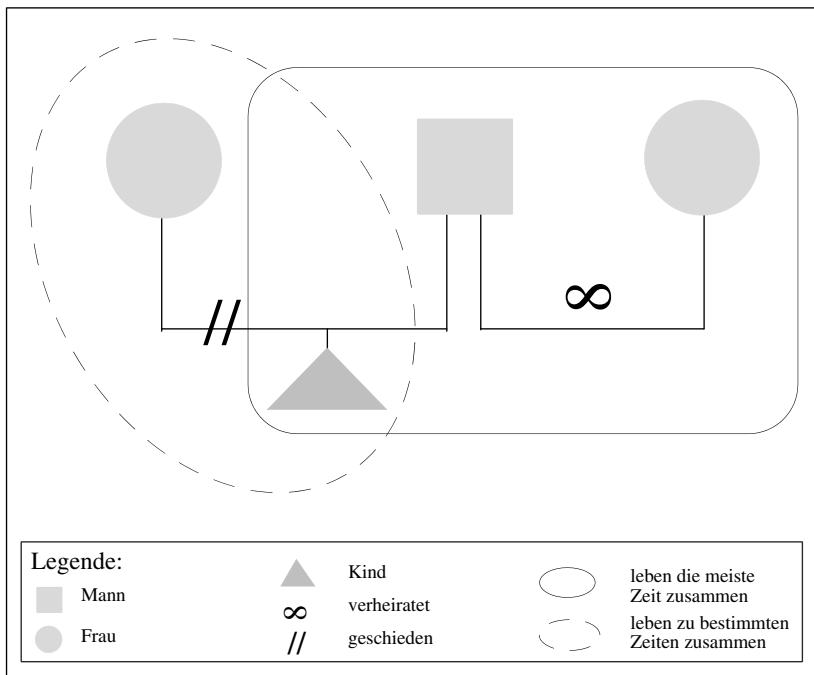


Komplexer ist die Situation von Stieffamilien. Der Elternteil, der nicht mehr lebt, vor allem der Elternteil, der nach einer Scheidung nicht mehr mit der ursprünglichen Familie zusammenlebt, spielt für den neuen Familienverband weiter eine wichtige Rolle. Um diese Komplexität deutlich zu machen, verwenden wir zusätzlich zu den „Landkarten“ Symbole der Genogrammarbeit.²² Die Linien zwischen den einzelnen Personen stellen die biologischen und rechtlichen Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern dar. Das nachfolgende Strukturbild stellt unsere allgemeine Strukturdefinition der Stieffamilie vor, die nach einer Scheidung zustande gekommen ist.²³

²² M. McGoldrick/R. Gerson: Genogramme in der Familienberatung, Bern/Stuttgart/Toronto 1987

²³ Wir wählen als Beispiel ein Stieffamiliensystem, dem die Scheidung vorausging und bei dem sich der Mann wieder verheiratet hat – also eine Stiefmutterfamilie; vgl. Kap. 3, S. 31–33.

Abbildung 2: Graphische Darstellung der Struktur einer Stieffamilie



Schon aus dieser einfachen grafischen Darstellung wird deutlich, dass sich die Stieffamilie wesentlich von der Kernfamilie unterscheidet. Paar- und Elternebene beziehen sich nicht auf dieselben Personen, da ja durch die Heirat der Partner der Stiefelternteil nicht Elternteil wird. In der Stieffamilie lebt ein wichtiges Mitglied der Familie, in diesem Beispiel die Mutter, an einem anderen Ort, bleibt aber die Mutter des Kindes. Nähe und Distanz der Familienmitglieder untereinander sind anders als in der Kernfamilie. Das Strukturbild zeigt, dass es sich bei der Stieffamilie um eine andere Familienform handelt. Ihre besonderen Merkmale, im Unterschied zur Kernfamilie und zu anderen Familienformen, werden im nächsten Kapitel ausführlich dargestellt.²⁴

²⁴ Vgl. Kap. 2, S. 26–29.

Wachsende Zahl von Stieffamilien

Ehescheidungen nehmen weltweit zu. In manchen westlichen Industrienationen, wie der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Österreich und der Schweiz, hat sich ihre Zahl in den beiden letzten Jahrzehnten mehr als verdoppelt.²⁵ In der Bundesrepublik Deutschland gab es im Jahr 2008 377.055 Eheschließungen und 191.948 Ehescheidungen, das heißt, dass mehr als jede dritte Ehe in diesem Land wieder aufgelöst wurde. Im Jahr 2008 waren 150.187 Kinder unter 18 Jahren von der Scheidung ihrer Eltern betroffen.²⁶ Jeden Tag erleben also in der Bundesrepublik Deutschland über 400 Kinder die Auflösung ihrer bisherigen Familie. Kinder bis zu acht Jahren sind am häufigsten von der Scheidung ihrer Eltern betroffen. Die Statistik zeigt, dass heute fast jedes zweite Kind in diesem frühen Alter nicht gemeinsam mit seinen beiden leiblichen Eltern aufwachsen wird. Dabei sind die Kinder, deren Eltern unverheiratet zusammengelebt haben und später getrennt leben, bei diesen Zahlen noch nicht einmal berücksichtigt.

Einer Scheidung folgt in vielen Fällen die Bildung einer neuen Lebensgemeinschaft beziehungsweise eine erneute Eheschließung. Über die Hälfte der geschiedenen oder verwitweten Ehepartner haben 2008 eine neue Ehe geschlossen: 100.812 Männer und 99.990 Frauen. Viele getrennt lebende Elternteile leben mit ihren Kindern als Teilfamilie mit einem Partner ohne Trauschein zusammen und tauchen deshalb in der Statistik der wiederverheirateten Partner nicht auf. Familienstatistiker schätzen, dass in der Bundesrepublik Deutschland etwa 10 Prozent aller Familien Stieffamilien sind.²⁷ Danach gibt es hierzulande also schätzungsweise über zwei Millionen Stieffamilien. Genaue Erhebungen über die Entwicklung, die Anzahl und die Zusammensetzung von Stieffamilien fehlen bis heute. Wir sind auf Schätzungen angewiesen, die aus den Daten über Scheidungen und Wiederverheiratungen erschlossen werden.

Die vorliegenden Statistiken sagen ebenfalls nichts darüber aus, wie viele Ehen mehrmals geschieden wurden. Nach Schätzungen in den USA in den 1980er Jahren gehen 40 Prozent der wiederverheirateten Paare inner-

²⁵ A. Fuchs, Statistik, in: J. Duss-von Werdt/ A. Fuchs (Hrsg.): Scheidung in der Schweiz. Eine wissenschaftliche Dokumentation, Zürich 1980, S. 8–14.

²⁶ Statistisches Bundesamt Deutschland 2006.

²⁷ A. Schmidt, 1998, S. 201.

halb der ersten vier Jahre wieder auseinander.²⁸ Papernow spricht von einer Wiederscheidungsrate von 46 Prozent.²⁹ Daten von Blick und Norten zeigen, dass von 100 Erst-Ehen 38 geschieden werden; von diesen 38 Paaren heiraten 28 Paare ein zweites Mal. Von dieser Gruppe werden 13 Paare beziehungsweise 44 Prozent zum zweiten Mal geschieden.³⁰ Die Scheidungsrate bei diesen Ehen liegt also höher als bei den Erst-Ehen. (Day und Mackey kommen trotz dieser Untersuchungen zu dem Schluss, dass die zweite Ehe oft stabiler ist als die erste. Sie haben dabei vor allem die Zufriedenheit der Partner im Auge. Für die Autoren sind Scheidungsstatistiken nicht die einzigen Indikatoren.)

Wenn man die hohe Scheidungsrate und die Anzahl der in Beratungsstellen, auf Ämtern und in Kliniken vorsprechenden Stieffamilien berücksichtigt, und wenn man untersucht, wie viele Kinder aus Stieffamilien in Heimen und Internaten untergebracht sind, kann man vermuten, dass viele Stieffamilien vor besonderen Problemen stehen. In der Regel ist die Neugründung mit so viel Stress verbunden, dass die Familie ein hohes Maß an Flexibilität und Kreativität einsetzen und sich sehr anstrengen muss, damit sie überleben kann. Dazu erhalten diese Familien sehr wenig Hilfe, da ihre Merkmale, ihre Rollen, Funktionen und Positionen immer noch ungenügend erforscht sind.

²⁸ E. B. Visher und J. S. Visher, a.a.O., S. 4.

²⁹ P. L. Papernow: A Phenomenological Study of the Development of Becoming a Stepparent; A Gestalt and Family System Approach. Ph.D.Dissertation, Boston University 1980.

³⁰ R. D. Day/W. C. Mackey: Redivorce Following Remarriage. A Reevaluation. Journal of Divorce 1981, S. 45. Die Autoren schreiben: „Scheidungsstatistiken sind nicht die einzigen umfassenden Indikatoren für erfolgreiche oder mißglückte Ehen. Es gibt viele Elemente, die bedacht werden müssen. Forscher sollten Untersuchungen zur Zufriedenheit in der Ehe, individuelle Charakterunterschiede und die Dynamik eines sozialen Milieus nicht vernachlässigen“, a.a.O, S. 46.